

Einsiedeln: Tagung der Bioethik-Kommission der Schweizer Bischofskonferenz

Würdiges Sterben und was die Kirche dazu beitragen kann

Von Josef Bossart / Kipa

Einsiedeln SZ, 13.11.08 (Kipa) Die katholische Kirche könnte es sich zur Aufgabe machen, gesamtschweizerisch die Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden durch Freiwillige zu stützen, zu fördern und zu koordinieren. Dieser Vorschlag wurde an einer Fachtagung der Bioethikkommission der Schweizer Bischofskonferenz geäußert, die am Mittwoch, 12. November, im Kloster Einsiedeln stattfand. Thema: "Würdig sterben – eine Herausforderung für die Kirche".

Zur Würde des Menschen gehöre wesentlich auch sein würdiges Sterben, hiess es in der Ausschreibung der Tagung. Doch was ist würdiges Sterben? Die Ansichten darüber klaffen heute mehr denn je auseinander.

Sterbende in der Mitte der Gesellschaft

Das von Verfechtern des assistierten Suizids häufig in den Mund genommene Wort vom "eigenen Tod" sei eine Umdeutung eines grundsätzlich positiven Begriffs, erläuterte der deutsche Moralthologe Eberhard Schockenhoff (Freiburg i. Br.) in seinem Referat über "ethische Probleme der Sterbebegleitung". Das Sterben sei selber Teil des Lebens, und beim Tod gehe es um nicht weniger als um die Vollendung des eigenen Lebens. Aktive Euthanasie verfehle jedoch gerade den "eigenen Tod" des Menschen.

Vor dem Hintergrund der laufenden Debatte rund um die Suizidbeihilfe – einem "geräuschlosen Entfernen am Lebensende aus der Mitte der Gesellschaft" – warnte Schockenhoff davor, die gesellschaftliche Hemmschwelle beim Suizid weiter abzusenken: "Was wir brauchen, ist nicht eine Legalisierung des assistierten Suizids, sondern das verlässliche Versprechen des demokratischen Rechtsstaates, dass auch die Sterbenden nicht entlassen werden aus der Mitte der Gesellschaft."

"Ich entscheide das"

Was uns Sterbende über gutes und würdiges Sterben lehren: Darüber sprach Monika Renz, Musik- und Psychotherapeutin, Theologin sowie Leiterin der Psychoonkologie am Kantonsspital St. Gallen. Sie zeigte aufgrund von Forschungsergebnissen auf, wie wenig die Aussenperspektive auf das Dasein von Sterbenden identisch ist mit dem, was Sterbende erleben. Monika Renz: "Sterbende sind mehr als fragmentiert daliegende Körper. Unsichtbar finden letzte Bereinigungen, tiefgreifende Abschiede und nochmalige Identitätsfindungen statt."

Fatal für Schwerkranken und Sterbende sei die Rede von einem "menschenwürdigen Sterben", welches oft "mit dem Grad der noch möglichen Selbstbestimmung und körperlichen Selbständigkeit in Verbindung gebracht" werde. Denn dieses Festmachen der Würde am funktionstüchtigen Ich und am Körper komme dem Sterbeprozess in die Quere. Dieser gehe nämlich unweigerlich mit "Loslassen im Ich und mit Verlöschen im Körper"

ADMINISTRATION

Perolles 36 Postfach 192 CH-1705 Freiburg
Tel. ++41 (0)26 426 48 31 Fax ++41 (0)26 426 48 30
PC 17-337-2 / Bank: Freiburger Kantonalbank 768/01.10.041 393-07
E-MAIL administration@kipa-apic.ch

REDAKTION

Perolles 36 Postfach 192 CH-1705 Freiburg
Tel. ++41 (0)26 426 48 21 Fax ++41 (0)26 426 48 00
E-MAIL kipa@kipa-apic.ch
INTERNET www.kipa-apic.ch

einher. Renz: "Friedlich zu sterben, so meine Erfahrung, wird durch einen falschen Würdebegriff gerade erschwert."

Das eigentliche Problem hinter der Euthanasie und damit auch der Beihilfe zum Suizid sieht Renz in einem "Machtproblem mit dem Schicksal, mit Gott. Statt sich eine Wut auf das Schicksal und Gefühle von Demütigung im Ich einzugestehen, greifen Menschen zur Macht und pochen auf Selbstbestimmung: 'In diesem und jenem Krankheitsfall will ich sterben. Ich entscheide das.'"

Leiden des ganzen Menschen optimal lindern

Angesichts der heute geradezu als heilig geltenden Autonomie des Menschen sei Sterben nicht mehr Schicksal, sondern "Machsals", sagte mit einem Wortspiel Roland Kunz, Chefarzt Geriatrie am Bezirksspital Affoltern ZH und Co-Präsident der Schweizerischen Gesellschaft für Palliative Medizin. Meist werde angesichts des nahen Lebensendes die medizinische Flucht nach vorn in die "Maximaltherapie" angetreten. So wird etwa bei einem Viertel aller krebserkrankten Patienten in der Schweiz noch zwei Wochen vor deren Tod eine Chemotherapie gestartet.

Die palliative Medizin ("Palliative Care") strebt demgegenüber nicht bloss Schmerzbekämpfung an, sondern versteht sich als umfassende Behandlung und Betreuung von Menschen mit unheilbaren, lebensbedrohlichen oder chronisch fortschreitenden Krankheiten. Sie will zu einer Haltung ermutigen, welche die Grenzen der Medizin erkennt und Hilflosigkeit annimmt. Ziel ist es, eine möglichst gute Lebensqualität bis zum Tod zu ermöglichen: "Es soll das Leiden des ganzen Menschen optimal gelindert werden" – soziale, seelisch-geistig und religiös-spirituelle Aspekte inbegriffen. Deshalb sei palliative Versorgung eine ausgesprochene Teamarbeit – in der auch Seelsorge unbedingt ihren Platz hat.

Seelsorge muss sich stärker einbinden lassen

Doch gerade hier hapert es nicht selten, wie Kunz im abschliessenden Podiumsgespräch darlegte. Die Kirchen hätten heute mancherlei Identitätsprobleme: "Wie soll ich mich verkaufen, damit ich bei den Leuten ankomme?" Das hindere Spitalseelsorger leider oft daran, bei den Patienten auch wirklich religiös-spirituelle Fragen anzusprechen.

Ähnliches sagte Monika Renz. "Wie spreche ich beim Patienten die Erfahrungsdimension Gott an? Wie setze ich Sakramente so ein, dass sie nicht am Patienten vorbeigespendet werden?" Auch wies sie darauf hin, dass sich Seelsorgende viel stärker in die Teamarbeit von Ärzten, Pflegenden und Psychologen einbinden lassen sollten, um im Interesse des medizinischen Auftrages die ganze Kompetenz auszuschöpfen.

Generell zu einer stärkeren Vernetzung der palliativen Versorgung zu einer "nationalen Koalition" rief Roland Kunz auf. Hier seien neben den Gemeinden, Kantonen, Spitälern, Pflegeheimen und Spitex-Diensten auch die Kirchen aufgefordert, ihren Beitrag zu leisten.

Seines Erachtens könnte es beispielsweise Aufgabe der Kirchen sein, die in der Schweiz derzeit kaum koordinierte Arbeit von Freiwilligen bei der Begleitung von Schwerkranken und Sterbenden auf nationaler Ebene zu vernetzen und zu stärken: "Warum nicht eine gesamtschweizerische Tagung für alle diese Freiwilligen durchführen, die unter der Schirmherrschaft der Kirche steht?"

Sterben im Hospiz

Ein eindrückliches Zeugnis konkreter kirchlicher Arbeit bei der Betreuung von Sterbenden legte Gregor Linnemann aus München vor. Er ist Mit-Initiant und Leiter des Johannes-Hospizes. Dabei handelt es sich um eine Einrichtung des Ordens der Barmherzigen Brüder, die seit vier Jahren besteht. In dieser Zeit wurden 650 Sterbende in den Tod begleitet.

Der Patient werde im Hospiz "mit einer Haltung der Offenheit, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit" als Mensch behandelt, der autonom über seine verbleibende Lebenszeit verfüge, unterstrich Linnemann.

Der Begriff Hospiz entspringt dem lateinischen "hospitium", was "Herberge" bedeutet. Und das mache die tägliche Arbeit derjenigen klar, die in diesem Haus ihren Dienst verrichteten: "Eigentlich sind wir auch Gastgeber für die Menschen, die sich auf dem Weg befinden in eine andere Welt, manche mit viel Glaube und Hoffnung, andere mit viel Angst und Ungewissheit, aber alle meist mit Leid und Schmerz und Angst."

Hinweis: Die Referate der Tagung im Wortlaut unter www.kath.ch/bk/aktuell.php

Hinweis für Redaktionen: Zu diesem Beitrag ist ein honorarfreies Bild erhältlich. Es kann bei der Presseagentur Kipa angefordert werden: kipa@kipa-apic.ch

(kipa/job/ak)